

Kathrin Pöge-Alder und Annette Schneider-Reinhardt (Hgg.): Immaterielles Kulturerbe in Sachsen-Anhalt. Tagungen am 28. Februar 2015, am 5. Februar 2016 und am 24. Juni 2017. Halle (Saale): Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V., 2017 (= Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 65), 176 S., Abb.

Seit dem Beitritt Deutschlands zum „Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes“ der UNESCO 2013 hat in Deutschland das Interesse am immateriellen Kulturerbe beständig zugenommen. Anteil daran hatte auch die von der Deutschen UNESCO-Kommission initiierte bundesweite Liste, die nicht nur den Erhalt, sondern auch die Sichtbarkeit dieser vielfältigen Ausdrucksformen unterstützt. Obwohl es ein allgemeines formales Prozedere zum Bewerbungsverfahren für das bundesweite Verzeichnis gibt, obliegt es den einzelnen Bundesländern, wie die Bewerbungen länderintern organisiert, wie und ob interessierte Gemeinschaften, Gruppen oder Einzelpersonen beraten und unterstützt werden. In Sachsen-Anhalt ist es der Landesheimatbund, der entsprechende Initiativen begleitet und für den fachlichen Austausch sorgt.

Der vorliegende Band ist ein Ergebnis dieses Austauschs; er enthält elf Beiträge von drei Tagungen aus den Jahren 2015, 2016 und 2017. Einleitend informiert die Geschäftsführerin des Landesheimatbunds Sachsen-Anhalt, Annette SCHNEIDER-REINHARDT, über den formalen Prozess „Vom Antrag zur Bewilligung“ (S. 8–13) des immateriellen Kulturerbes in Deutschland. Interessenten erhalten dazu Informationen sowie praktische Anleitungshilfen. In ihrem Beitrag „Erbe und Erben: Chancen und Risiken. Vom Umgang mit traditionaler Kultur“ (S. 14–22) reflektiert Christel KÖHLE-HEZINGER, bis 2011 Inhaberin des Lehrstuhls für Volkskunde (Empirische Kulturwissenschaft) an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, einige persönliche Erfahrungen, die sich im Umgang, bei Bewerbungsverfahren und aus Begutachtungen zum immateriellen Kulturerbe ergeben haben. Kritisch äußert sie sich zur Veranstaltung im März 2015 in Berlin, auf der die Urkunden den Trägern des immateriellen Kulturerbes der ersten Ausschreibung überreicht wurden. Diktion und Intention hätten stark an koloniale Kulturpraktiken erinnert, an eine Vermittlung im kulturellen Blickfeld von „oben nach schräg unten“. Daher empfinde sie inzwischen die jeweiligen Prozesse auf Ebene der Länder eher als das eigentliche und fruchtbare Geschehen und als wichtigsten Teil in diesem Verfahren. Ihre Erfahrungen münden in dem Plädoyer für eine stete, kritische und lebendige Vermittlung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse an die Öffentlichkeit, die Medien und vor Ort. Die Erzählforscherin und Mitherausgeberin des Bandes Kathrin PÖGE-ALDER verfolgt in ihrem Beitrag „Erzählen und Erzählungen: Märchenerzählen als kulturelles Erbe“ (S. 23–37) den Weg dieser kulturellen Ausdrucksform bis zur Aufnahme in die Bundesliste 2016. Explizit setzt sie sich mit „Mündlichkeit“ im Verständnis des immateriellen Kulturerbes und als Form des Tradierens auseinander. Für die Neubelebung des öffentlichen Erzählens in Deutschland gilt die Europäische Märchengesellschaft als maßgebend. Das freie mündliche Erzählen in hoher Qualität verbindet sich mit der Wahrung sprachlicher Vielfalt. Bis zur Aufnahme in die Bundesliste waren schließlich drei Antragstellungen notwendig, deren Verlauf der Beitrag nachzeichnet.

Im Zentrum der Betrachtungen stehen regionale Bräuche, da sie in den Anträgen dominierten. Lutz WILLE stellt in seinem Aufsatz „Zwei Harzer Kulturformen während der Bewerbung als Immaterielles Kulturerbe“ (S. 38–47) den Werdegang von ersten Überlegungen bis zur Antragstellung für das „Finkenmanöver“ und das „Birkenblattblasen“ vor. Die Entstehung des „Finkenmanövers“, das gegenwärtig in sieben Harzer

Gemeinden¹ ausgeübt wird, ist eng mit dem Vogelfang verbunden, auf den Berg- und Hüttenleute, Holzhauer, Köhler und Fuhrleute in der Vergangenheit als Nebenverdienst angewiesen waren. Heute findet das sogenannte Schönheitssingen statt, bei dem drei Preisrichter den Gesang eines Buchfinken mit Blick auf die Vollständigkeit des Gesangs (Eingangssilben, Übergang, Mittelteil, Ausklang), die Sauberkeit des Vortrags und die richtige Tonlage der einzelnen Gesangelemente über einen Zeitraum von fünf Minuten beurteilen. Als älteste Form gilt das Kreissingen mit im Kreis aufgestellten verhüllten Käfigen. Sieger ist der Fink, der am längsten singt. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich das Distanzsingen, bei dem die Käfige mit einem Mindestabstand in einer Reihe stehen. In einem festgelegten Zeitraum werden alle vollständig gesungenen „Finkenschläge“ (Gesänge) notiert. Sieger ist der Buchfink mit den meisten Gesängen. 2014 wurde das „Finkenmanöver“ ins bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. Als zweite Tradition wird von Wille das „Birkenblattblasen“ beschrieben, das Musizieren auf dem sogenannten Birkenblatt, einem geschnitzten Stück Birkenrinde von etwa 3 bis 6 cm, das besonders von Schäfern vereinzelt bis in die 1980er-Jahre ausgeübt wurde. Erhalten hat sich diese Tradition, weil Trachtengruppen und Volkskunstensembles sie im 20. Jahrhundert in ihr Repertoire übernahmen. Heute beherrschen etwa 20 bis 25 Menschen im Harz diese Musizertechnik. Wille selbst war stark in den Bewerbungsprozess involviert. 2017 entwickelte er einen Kurs zum Erlernen des „Birkenblattblasens“ im Musikunterricht einer 8. Klasse. Das Land Sachsen-Anhalt hat im April 2018 das „Birkenblattblasen“ für das bundesweite Verzeichnis empfohlen.²

Der konzeptionell ausgerichtete Beitrag „Kulturelle Ausdrucksform ‚Brauch‘. Bräuche und ihre Wandlungen im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen und alltagskultureller Zusammenhänge“ (S. 48–92) des Volkskundlers am LVR-Institut für rheinische Landeskunde Bonn Alois DÖRING widmet sich fach- und sachkundig dem Phänomen „Brauch“, seinen Definitionen und Dimensionen sowie weiteren in diesem Zusammenhang oft verwendeten Termini. „Bräuche“ werden, so Döring mit Verweis auf Gabriele Wolf, in der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie „als vielschichtige soziokulturelle Praktiken verstanden, die den Jahres- und Lebenslauf strukturieren, Alltag und festliche Zeit rhythmisieren und gestalten sowie Sinn- und Wertevorstellungen einer Gruppe oder der Gesellschaft transportieren. Untersucht werden ihre sozialen und materialen, historischen, geografischen, diskursiven, symbolischen und anderen Dimensionen sowie Kontakte“. „Brauchtum“ dagegen signalisiert „die Ausgrenzung bestimmter tradierter Handlungsweisen aus dem Fluss des Alltags und ihre Zuweisung zu einem spektakulären Bereich, dem ein traditionelles Gehabe eigentümlich sei“ (Utz Jeggle). Da dieser Begriff enge Bezüge zu „Volkstum“ oder „Deutschtum“ assoziiere, favorisiert Döring die Verwendung von „Brauch“. Unter „Folklorismus“, einem weiteren sehr häufig genutzten Begriff, verstand Hans Moser in den 1960er-Jahren die „Vermittlung und Fortführung von Volkskultur aus zweiter Hand“. Durch die den Bräuchen immanente Dynamik vermischen sich aber ständig alte und neue Elemente. Mit dem in der jüngeren Vergangenheit

¹ Auf der Liste der Deutschen UNESCO-Kommission werden acht Gemeinden angegeben; vgl. <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/finkenmanover-harz> [30.01.2020].

² Vgl. <https://kultur.sachsen-anhalt.de/kultur/kultur-aktuell/birkenblattblasen-grasedanz-und-questenfest-fuer-die-unesco-liste-immaterielles-kulturerbe/> [30.01.2020].

von Eric Hobsbawm und Terence Ranger geprägten Begriff der „invention of traditions“ wird auf die Kennzeichnung historischer Fiktionen verwiesen, die oft gezielt konstruiert wurden, um den sozialen Zusammenhang und die kulturelle Identität einer Gruppe zu begründen. Nach Döring sind Bräuchen vier Merkmale immanent: ihre Geschichte (historische Dimension), Angelegenheit der Gemeinschaft zu sein (soziale Dimension), ihre Elemente (strukturelle Dimension) sowie ihr Zweck (funktionale Dimension). Mit diesem „Dimensionsmodell“ legt Döring ein Raster vor, das Konstanz und Wandel, Entstehen, Verändern bzw. Verschwinden von Bräuchen erklären kann, denn bei „der Darlegung der (Fest-)Bräuche geht es entscheidend darum, Entwicklungen und Wandlungsprozesse aufzuspüren und darzulegen“ (S. 55). Dieser Anspruch widerspiegelt sich auch in den Aufgaben einer zeitgemäßen Brauchforschung, indem alle „Befunde als Ausgangspunkt zum Verstehen unserer Welt aus historischer und gegenwärtiger Perspektive zu nehmen“ seien. Abschließend verweist er nochmals auf die Bräuchen immanente Dynamik: „Bräuche sind wichtige Bestandteile gelebter Alltagserfahrung, sind äußerst lebendig, werden fortwährend neu gestaltet, passen sich permanent veränderten Lebensbedingungen an und tragen damit zur stetigen Neuinterpretation von Traditionen bei“, weshalb „die Frage nach der Veränderung von Bräuchen so ungleich viel wichtiger als die nach ihrer Herkunft“ sei (S. 88). Aufgrund der grundsätzlichen Überlegungen hätte dieser Beitrag durchaus eine exponiertere Stelle im Band verdient, sollten sie doch bei jedweder Beschäftigung mit Brauch im Denken präsent sein.

Die folgenden drei Aufsätze stellen weitere regionale Bräuche vor, für die Bewerbungen zur Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes abgegeben worden waren, bisher mit unterschiedlichem Erfolg. Jürgen JANKOFSKY beschreibt in „Spergauer Lichtmeß – Immaterielles Kulturerbe“ (S. 93–100), einer leicht überarbeiteten Fassung aus der Buchpublikation „Spergauer Lichtmeß“ von 2015, das Brauchgeschehen, den Ablauf und die Akteure. Der Brauch wurde 2018 in das bundesweite Verzeichnis aufgenommen.³ Über das Bewerbungsverfahren erhält die Leserschaft hier leider keine Informationen. Offen ist derzeit die Entscheidung der Deutschen UNESCO-Kommission über die Aufnahme des „Questenfestes“, das wie das „Birkenblattblasen“ 2018 von Sachsen-Anhalt zur Aufnahme empfohlen wurde. Heinz NOACK beschreibt in seinem Beitrag die „Traditionen und Neuerungen der Questenberger als Immaterielles Kulturerbe“ (S. 101–127). Im Ort Questenberg im Südharz steht auf dem gleichnamigen Berg ein hoher entrindeter Eichenstamm, die Queste, an dem ein Kranz aus Birkenreisig von etwa drei Metern Durchmesser hängt, der Questenkranz. Jährlich zu Pfingsten wird anlässlich des Questenfestes das Birkengrün erneuert. In der Weimarer Republik entwickelte sich das Fest zu einem Besuchermagneten, wozu auch die zunehmende Aufmerksamkeit der Presse beitrug. In der Zeit des Nationalsozialismus propagierten NS-Funktionäre das Fest öffentlichkeitswirksam als uraltes germanisches Brauchtum. 1934 nahm der Leiter des Reichsamtes für Volkstum und Heimat daran teil. Diese Vergangenheit ließ das Fest nach der politischen Wende von 1989/90 mehrere Jahre in den Fokus rechtsgerichteter Organisationen und Vereinigungen rücken, was die Notwendigkeit der Aufarbeitung von Instrumentalisierungsversuchen jeglicher Art deutlich unterstreicht. Heute engagieren sich die Questenberger dafür, das Fest „ohne politische bzw. parteiliche Ausrichtung

³ <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/spergauer-lichtmess> [30.01.2020].

zu begehen“ (S. 115). Der Beitrag zeichnet sich durch einen umfangreichen Anhang aus, der Beschreibungen aus den Jahren 1797, 1935, 1947 und 2015 enthält.

Im Dezember 2016 wurde die Schachtradition Ströbecks ins bundesweite Verzeichnis aufgenommen. Kathrin BALTZER stellt sie in ihrem Aufsatz „Schachtradition lebendig halten. Politische Hilfestellungen“ (S. 128–134) vor. Laut Überlieferung wird in Ströbeck seit 1011 Schach gespielt. Das Schachspiel zeigt sich im Ort auf vielfältige Weise, u. a. durch Schachsymbole an den Häusern. Seit 1823 ist Schach Pflichtfach in der Schule, 1886 wurde im Ort der erste Frauenschachverein Deutschlands gegründet, im Ort existiert ein Lebenschachensemble. Die veränderten Bedingungen nach der politischen Wende bedrohten zunächst die Ausübung bisheriger Praktiken. Bis zur Schließung der Sekundarschule (2004) wurde Schach von der 3. bis zur 7. Klasse unterrichtet. Danach wurde der Unterricht auf die Grundschule (2. bis 4. Klasse) reduziert. Für das Lebenschachensemble waren diese Veränderungen einschneidend, hatten doch bis dahin Sekundarschüler/innen die Rollen wesentlicher Figuren übernommen. Mittlerweile ist auch die Grundschule von der Schließung bedroht. Die Aufnahme der Ströbecker Schachtradition in die Liste habe allerdings zur Veränderung des Bewusstseins über die Bedeutung der Schachtradition im Ort geführt. Leider geht der Aufsatz auf die im Untertitel angekündigten „Politischen Hilfestellungen“ nicht näher ein, sodass die geweckten Erwartungen nicht erfüllt werden.

Mit „Hans Hahnes (1875–1935) Wirken in Mitteldeutschland“ (S. 135–155) stellt Irene ZIEHE einen Akteur vor, der die Brauchkultur in Sachsen-Anhalt nachhaltig beeinflusst hat. Hahne war von 1912 bis 1935 Direktor des Museums für Vorgeschichte in Halle. Seine Person steht exemplarisch für die Verbindung von pseudowissenschaftlich-dokumentarischem Erforschungsdrang und ideologischer Vermittlungsarbeit. Seine Weltanschauung gründete auf der Idee der völkischen Kontinuität vom Urgermanentum bis zur deutschen Gegenwart, wobei ihm die Bräuche als Beweise seiner Theorie dienten. Thematische Schwerpunkte seiner Ausstellungen waren u. a. die Spergauer Lichtmeß und das Questenfest. Ziehe weist nach, dass Hahne allein durch sein wissenschaftlich-empirisches Interesse, seine Besuche vor Ort und Gespräche mit den Brauchausübenden für ein bewusstes Wahrnehmen der eigenen Tradition sorgte und somit als Förderer dieser Bräuche agierte. Darüber hinaus initiierte Hahne in den 1920er-Jahren sogenannte Jahreslaufspiele, bei denen traditionelle Bräuche rezipiert und in Bearbeitungen mit Poesie, Musik und Reigentänzen aufgeführt wurden. Hahne verband „volkeitskundliche, ethnozentristische und mythische Volkstumsthesen“ mit großer Popularität und pädagogischem Geschick (S. 155).

Der Band schließt mit dem Beitrag „Flößerei und Elsterfloßgraben: Eine länderübergreifende Kooperation und die regionale Wirkung“ (S. 156–165) von Reinhard STRÄSSNER und Frank THIEL vom Förderverein Elsterfloßgraben Zeititz, der sich erst seit 2009 aktiv mit diesem Thema beschäftigt. Die Flößerei ist seit 2014, d. h. im Ergebnis der ersten Bewerbungsrunde, auf der Bundesliste vertreten. Anschaulich zeigen die Autoren, wie das Wissen um historische Zusammenhänge zu Rekonstruktion und Pflege dieser über 300 Jahre lang ausgeübten Tradition führt und zugleich zur Erhaltung des historischen Elsterfloßgrabens beiträgt.

Insgesamt vermittelt der Band einen Überblick über aktuelle Bewerbungen und Aktivitäten zum immateriellen Kulturerbe in Sachsen-Anhalt. Interessierte können von den geschilderten Erfahrungen vielfältig für eigene Anträge profitieren, sowohl auf Herausforderungen und Probleme bezogen als auch auf Nachwirkungen und Chancen. Neben

den praktischen Erfahrungsberichten stehen theoretisch-konzeptionelle Überlegungen und Kontextualisierungen. An manchen Stellen hätten ein sorgfältigeres Lektorat und eine optimierte Strukturierung einzelner Beiträge zu einer schlüssigeren Vermittlung dieses wichtigen Themas geführt. Abgesehen davon gibt es mit dem Landesheimatbund Sachsen-Anhalt eine fachliche und kompetente Anlaufstelle für interessierte Gemeinschaften, Gruppen und Einzelpersonen, die sich über das immaterielle Kulturerbe informieren bzw. im Einzelfall beraten lassen wollen. Auch in einigen anderen Bundesländern bestehen solche Beratungsstellen bereits. Forschung, Erfahrungsberichte und Beratungsstellen in ihrer Gesamtheit führen weiterhin zur Sensibilisierung für das immaterielle Kulturerbe. Dazu leistet der vorliegende Band einen wichtigen Beitrag.

Ines Keller

Adela Koźyczkowska: Kaszubszczyzna. Pedagogicznie o języku i tożsamości.
Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2019, 276 S.

Das hier vorgestellte Buch „Kaszubszczyzna. Pedagogicznie o języku i tożsamości“ [Das Kaschubische. Pädagogisch über Sprache und Identität] von Adela Koźyczkowska untersucht die Beziehungen zwischen Sprache und Identität sowie deren sprachpolitische Auswirkungen im Fall von regionalen und lokalen Minderheiten. Es ist die Habilitationsschrift der Autorin.

Dr. hab. Adela Koźyczkowska ist Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik an der Danziger Universität. Ihre Forschungen zu linguistischen und ethnischen Minderheiten beschäftigen sich mit methodologischen Lösungen von Fragen zur Minderheitenpolitik, zu Identität, Staatsangehörigkeit und Bildung bei Minderheitengruppen. In einem ähnlichen Kontext erschien unlängst ihr Buch „Literatura kaszubska. Kaszubi w dziejach Pomorza. Konteksty edukacyjne“ [Kaschubische Literatur. Kaschuben in der Geschichte Pommerns im bildungswissenschaftlichen Zusammenhang] (gemeinsam mit Tomasz Rembalski, Gdańsk 2018).

Die rezensierte Monografie besteht aus fünf Kapiteln, in denen Koźyczkowska die kaschubische Kultur auf der Grundlage unterschiedlicher theoretischer Konzepte betrachtet. In der Hauptanalyse werden zwei gegensätzliche Diskurse vorgestellt, der sogenannte kaschubozentrische und der polnozentrische. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass der kaschubozentrische Ansatz die Kaschuben als unabhängige Nation, der polnozentrische jedoch als Teil der polnischen Gesellschaft mit einigen besonderen abgrenzenden Merkmalen betrachtet. (Deutsch-zentrische Konzepte sowie die deutsch-kaschubischen Beziehungen werden hier übrigens nicht berücksichtigt.) Schwerpunkt des Buchs sind die Ideologien und politischen Ideen, unter deren Gesichtspunkt das Kaschubische behandelt wird, und zwar mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Konzepte und Modelle, die in Polen geläufig sind. Der soziopolitische Kontext entscheidet über die Entwicklung der „Wahrheit“ über die kaschubische Sprache. Die Autorin stützt ihre Überlegungen auf Werke von Michel Foucault, Johann Gottfried Herder, Antonio Gramsci, Maria Reut und einigen polnischen Wissenschaftlern.

Kaszubszczyzna jest przeze mnie rozumiana jako permanentna pedagogia, czyli sfera, w której toczy się walka (?), gra (?) o znaki i znaczenia. I jednocześnie jest kaszub-